Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 38 (1948)

Heft: 2

Artikel: Allerlei Volkskundliches aus dem obern Möhlintal

Autor: Ackermann, Jos.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004609

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gezwungen wegen vielfachen Unfällen und Unliebigkeiten, die unter dem Viehstand so oft eintreffen, gelobten, um diesen Übeln abzuhelfen, zweier Tage Milch an die Armen oder Talbewohner auszuspenden. Ihr frommer, kindlicher Sinn trieb sie an, Gott und der allerseligsten Jungfrau Maria dieses Opfer darzubringen, um Glück und Segen von Gott zu erflehen, und zum Heile ihrer Abgestorbenen." Es folgen nun in langer Reihe die Namen der Stifter und Wohltäter aus sieben Jahrhunderten, an der Spitze die sogenannten drei Hanselmänner: Hanselmann von Kastel, Johannes Liebsten (1380) und Johannes Miller. Im Anfang des 15. Jahrhunderts haben die Lötscher auch zwei Altaristenpfründen in der St. Martinskirche in Kippel gestiftet und das „Grosse Jahrzeit", das heute noch an Allerseelen eine grosse Spende austeilt.

Spenden anderer Art waren früher im ganzen Mittelwallis üblich. In den grossen, weinbauenden Gemeinden zogen Prozessionen stundenweit durch Weinberge, Wiesen und Äcker. In den Nebenweilern, die der Flurgang berührte, wurden die Teilnehmer so reichlich bewirtet, dass man in diesen „Spenden" einen Missbrauch erblickte, und die Prozessionen abschaffte. Heute hat nur noch die Pfarrei Ayent einen Flurgang an Ostermontag.

In Brig gibt es eine Gesellschaft der „Herren vom Osterlamm", der nur vermögliche Bürger beitreten können. Je zwei Herren bieten den Mitgliedern und den eingeladenen Gästen am Ostermontag ein Festessen, das „Osterlamm". Vergleichen wir damit die Spenden des gläubigen Mittelalters, die wohl mehr an die Liebesmahle der Urkirche erinnern.

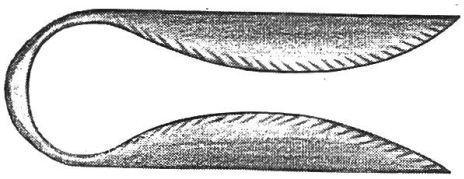
Allerlei Volkskundliches aus dem obern Möhlintal.

Von Jos. Ackermann, Wegenstetten.

1. Von der Schäferei.

Heutzutage sind die Schafe in unserer Gegend zur Seltenheit geworden. Wenn zufällig eine durchziehende Schafherde hier kurze Rast macht, ist dies ein Ereignis, besonders für die Jugend. Das war früher ganz anders, als noch jeder Bauer mehrere Schafe hielt. Spinnerinnen und Weber im Dorfe verarbeiteten die Wolle für Winter- und Sonntagskleider. Die billige Importwolle machte später die einheimische Schafhaltung unrentabel. Mit dem Aufhören der Dreifelderwirtschaft und der Flurgesetzgebung der siebziger Jahre wurde der Weidgang auf dem offenen Felde illusorisch, ja, bei der heutigen Intensiv-

wirtschaft der Äcker wäre er undenkbar. Vor hundert Jahren war dies anders. Zur Zeit des Flurzwanges und der Dreifelderwirtschaft wurde die Brachzelg zu verschiedenen Zeiten mit Schafherden bestossen. Unkräuter und Kleestöcke durften vor dem Struchen[1] noch abgeweidet werden, ebenso wurden bei starken Saaten im Frühjahr die Schafherden flüchtig darüber getrieben und von den Tieren ein wenig geäst. Der Mist der Schafe sollte noch düngen. Ein Schäfer hütete den Bauern im Dorfe die gemeinsame Herde. Noch in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts lebte in Wegenstetten ein ehemaliger Schäfer mit dem Dorfnamen Schöferhans. Die Schäferstelle wurde alle Frühjahr



Schafschere

an einen geeigneten Hirten vergeben, dem verschiedene Pflichten überbunden wurden. Hierüber berichtet ein Gemeinderatsprotokoll vom 10. März 1840: Zwischen Stephan Reisser, Schäfer von Egesheim, Württemberg, und dem von den Schafbesitzern beauftragten Gemeinderat wurde ein Vertrag über das Schafhüten abgeschlossen. Die Verordnung bestimmt, dass der Schäfer für jedes Stück 5 Batzen erhält und für jeden Nachläufer $2^1/_2$ Batzen, überdies erhält er für sich und seinen Hund freie Kost. Der Schäfer darf auch bis 20 Stück eigene Schafe haben. Vom Frühjahr bis Herbst blieben die Schafe nachts im Freien. In der Regel wurden sie in einen Pferch getrieben unter einem Baum. Der heutige Flurname Schafstall ist noch ein Überbleibsel der einstigen Schäferei. Ein Birnbaum, unter welchem die Schafe nächtigten, soll der ertragreichste im ganzen Bann gewesen sein.

Die Schafschur besorgte der Hirt zweimal im Jahr. Seine Schere hatte eine eigene Form. Die zwei breiten Klingen waren mit einem federnden Stahlbogen verbunden. Die schmalen Hirtenschäufelchen dienten zum Sand- oder Erdwurf auf die Tiere. Ein Zweiräderkarren wurde benützt zum Nachführen neugeborener Lämmer und auch invalider Tiere.

Der Hirt galt bei den Bauern als Wetterprophet. Aus der Bewegung der Herde, aus dem Gang und Benehmen der Schafe und ihrer Fresslust, zog er Schlüsse auf Wind, Regen, Schnee,

[1] Umpflügen der Stoppelfelder nach der Ernte.

trockenes Wetter usw. Auch bei Tierkrankheiten galt der Hirt als Sachverständiger und wurde oft von den Viehbesitzern konsultiert.

2. Wie man den Obstbau förderte.

Zu Ende der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts erliess die Bürgergemeinde Wegenstetten eine Verordnung, wonach jeder Hochzeiter und jeder Familienvater bei der Geburt eines Kindes einen oder mehrere Bäume auf das Gemeindeland zu pflanzen hatte. Diese Bäume wurden nicht gekauft, sondern sie stammten als Wildlinge aus dem Walde und mussten erst noch veredelt werden. Während drei Jahren wurde diese Verordnung durchgeführt von 1828 bis 1831. Nach einem Protokoll wurden 1831 gepflanzt:

von 6 Hochzeitern	8 Birnbäume	6 Apfelbäume	22 Kirschbäume
von Vätern für 14 Kinder	5 „	10 „	13 „
	13 Birnbäume	16 Apfelbäume	35 Kirschbäume

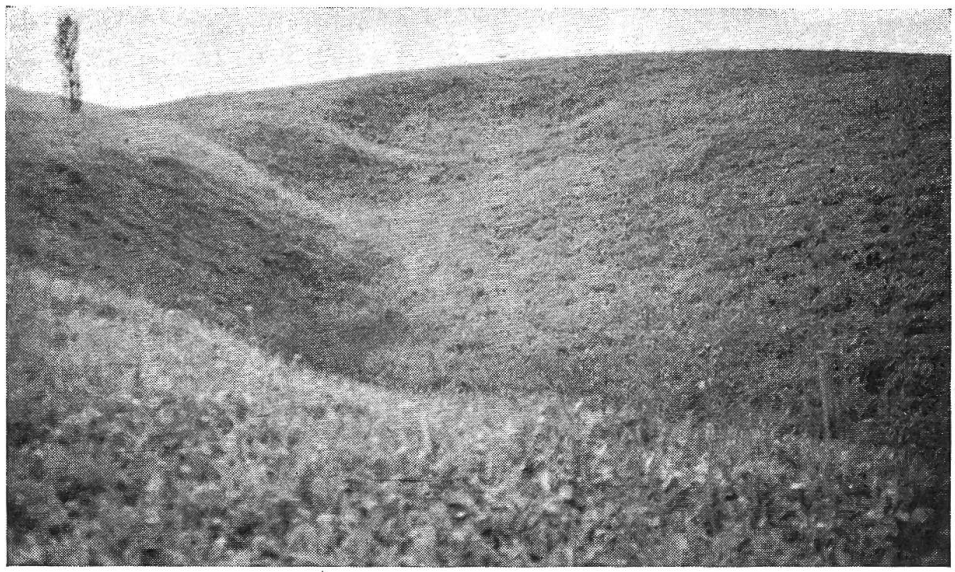
Die Sache hatte folgenden Hintergrund. 1815 wurden ca. 30 Jucharten Eichwald gerodet. Zur Urbarisierung wurde dieses Neuland auf viele Jahre verpachtet. Lange Zeit blieb das Feld baumlos. Durch die Verordnung wurde das Gelände mit Obstbäumen bepflanzt.

3. Anschaffung von Feuereimern.

Vorzeiten musste nach Gemeindebeschluss jeder Hochzeiter einen Feuereimer anschaffen; es war eben in einer Zeit, wo man noch keine Saugspritze besass, von Hydranten nicht zu reden. In der Regel wurde nur billiges Material gekauft. Da beschloss der Gemeinderat am 15. Januar 1830, dass er in Zukunft die Eimer kaufe und der Bräutigam 5 Fr. zu vergüten habe. Diese Eimer waren aus Leder und trugen nebst einer Nummer noch den Namen des Stifters.

4. Letten- oder Nietgruben.

Wer heute noch im Wiesengelände südlich Wegenstetten Umschau hält, bemerkt in den Lager- oder Dauerwiesen unter dem Waldrand viele schalenartige Vertiefungen mit einem Durchmesser von drei bis sechs Metern. Es sind dies die Überbleibsel einstiger Lett- oder Nietgruben, aus welchen das Material geholt wurde zur Düngung der Wiesen. Dies geschah bis zur Zeit, als chemische Düngmittel Verwendung fanden. Die Gruben, die das Gelände verunstalten und speziell der maschinellen Bodenbearbeitung hinderlich sind, sind nun meist notdürftig ausgeebnet. Über 30 solcher Grubenstellen sind noch sichtbar, alle in Ge-



Lettloch oder Nietgrube in der „Einishalde". Zum Düngen der Wiesen wurde hier — 1880 — Letten, Opalinuston, gestochen.

genden, wo man auch früher nicht mit Mist und Jauche hingelangen konnte. Der blauschwarze Letten ist Erdreich, das der Liasformation und den sog. Opalinustonen angehört. Überreste vorweltlicher Tiere können darin nachgewiesen werden, und der Boden enthält viele düngende Bestandteile, die dem Graswuchs und den Kirschbäumen zugute kommen.

Wie wurden nun die Wiesen gedüngt? Wurde ein ergiebiger Ort für Lettenentnahme gefunden, so wurde die obere Humusschicht weggeräumt. Mit Schaufel und Spaten hob man die speckige Erde aus. Die Arbeit wurde im Winter besorgt, und auf Schlitten führte man das Material auf die Wiese und verteilte es. Die Schollen gefroren und zersprengten die Erde, und beim Tauwetter im Frühling zerfloss sie wie Brei. Wenn im Frühjahr keine Spätfröste mehr zu befürchten waren, säte man Esparsette oder andere Kleearten auf das gelettete Gelände. Bald sprosste der Rasen. Nach Entfernung allfälliger Steine liess man diese Saat wachsen bis zum August, wo dann gemäht wurde. Die nachfolgenden Jahre lieferten einen Vollertrag, da die Düngung bis 5 Jahre anhielt.

5. Muesch im Tuech hüete?

Heutzutage hört man noch hie und da den Ausdruck „Muesch im Tuech hüete?", wenn ein Kind oder auch ein Erwachsener tatenlos in der Nähe des Hauses sich aufhält, etwas belauscht oder vielleicht zu beaufsichtigen hat. Die Redensart

ist entstanden, als die Bauern noch Hanf und Flachs pflanzten und das Gespinst zu Tuch verarbeiten liessen. Wenn dieses vom Dorfweber gebracht wurde, war es grau und unscheinbar und es musste gebleicht werden. An sonnigen Tagen wurden die Tücher in der Nähe des Hauses auf einer Wiese ausgebreitet; daher stammt noch der heutige Flurname Bleichiacker. Zigeuner und fahrendes Volk liessen oft das kostbare Gewebe mitlaufen, auch verunreinigte das Hühnervolk manchmal die Leinen. Um sich zu sichern, beorderte die Mutter ein Kind als Wache. Kam irgend jemand beim Kind vorbei, fragte man statt des Grusses: „Muesch im Tuech hüete?" Träge Kinder langweilte die Tuchwache und sie liefen davon. Dies gab dann Anlass zu einem andern Ausdruck, den man heute noch auf Faulenzer und Tagediebe, die von der Arbeit weglaufen, anwendet: „De will lieber nüt tue, ass im Tuech hüete!"

Jahresbericht und Jahresrechnung für 1947.

(Gekürzte Fassung; die ungekürzte Fassung erscheint im Bulletin.)

A. Allgemeiner Bericht.

Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde zählte am Ende des Berichtsjahres 838 Mitglieder, gegenüber 752 im Vorjahre. Die Zusammensetzung des Vorstandes hat im Berichtsjahr keine Änderung erfahren. In den Ausschuss wurde als Nachfolger des um unsere Gesellschaft wohlverdienten verstorbenen Domherrn Dionys Imesch, Sitten, gewählt Herr Dr. Josef Bielander, Brig. Im Herbst vertrat Herr Prof. Junod unsere Gesellschaft an der Tagung der CIAP (Commission Internationale des Arts et Traditions Populaires) in Paris, an der verschiedene Schweizer als Mitglieder internationaler Kommissionen ernannt wurden. Die Redaktion der Zeitschriften blieb im abgelaufenen Jahr unverändert.

Veröffentlicht wurden:

1. Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 4 Hefte, 288 Seiten, mit einem Sonderheft „Volkskundliche Arbeit im Ausland";
2. Schweizer Volkskunde (Korrespondenzblatt), 6 Hefte, 126 Seiten, mit dem „Festgruss für Paul Geiger zum 60. Geburtstag";
3. Folklore Suisse (Bulletin), 4 Hefte, 64 Seiten;
4. J. Jörger, Bei den Walsern des Valsertales, 2. Auflage, bearbeitet von Paula Jörger, 127 Seiten (Schriften der SGVk Bd. 10);
5. Walter Escher, Dorfgemeinschaft und Silvestersingen in St. Antönien, ein Beitrag zum Problem Gemeinschaft und Brauch, 138 Seiten (Schriften der SGVk Bd. 31);
6. P. Notker Curti, Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr, 151 Seiten (Volkstum der Schweiz Bd. 7).

Jahresversammlung.

Die Jahresversammlung fand am 7. und 8. Juni 1947 im seeländischen Städtchen Aarberg statt und war sehr gut besucht.